



Herrschaft über das Feuer

Auf der ganzen Welt – auf jedem Kontinent und in jeder Gesellschaft – finden sich Menschen, denen Feuer nichts anhaben kann. Doch wo liegen die Wurzeln der Tradition der Feuerbeherrschung? Und welche Bedeutung haben ihre Rituale?

George Sandwith arbeitete als Landvermesser der britischen Regierung auf der Fidschi-Insel Suva. Wie schon viele Europäer vor ihm, war er von den Feuerzeremonien, deren Zeuge er dort wurde, tief beeindruckt. Eingeborene Angehörige einer der vielen Hindu-sekten durchliefen zu Ehren ihrer Götter eigens zu diesem Zweck angelegte 9 bis 12 Meter lange Gräben, die mit Glut gefüllt waren.

Nach seiner Pensionierung 1950 schrieb er ein Buch, *The miracle hunters*, in dem er detailliert seine Erlebnisse schildert. Er erzählt auch von der Reaktion eines anderen Europäers, eines Bankiers, der dem Phänomen zum ersten Mal begegnete:

„Äußerst unwillig gab er die Echtheit des Vorgangs zu. Er hatte etwas in den Graben geworfen, und es war sofort verbrannt. Doch er war der Meinung, die Regierung solle die Zeremonie verbieten! Als ich ihn fragte warum, wurde er sehr ärgerlich und sagte, sie passe nicht zu den Errungenschaften unserer modernen Wissenschaft. Ich schlug vor, man könne vielleicht etwas von

den Feuergehern lernen. Da wurde er so wütend, daß er auf dem Absatz kehrte machte und mich stehen ließ.“

Diese „rationalistische“ Haltung des Bankiers angesichts der „Feuerphänomene“ mag noch verständlich sein; aber auch Wissenschaftler nehmen seit über einem Jahrhundert eine ähnliche Haltung gegenüber dem Phänomen ein. Selbst die Führer der Religionen – zum Beispiel des Hinduismus, Buddhismus und Schintoismus –, die Feuerzeremonien kennen, verhalten sich ablehnend. Für sie nehmen solche Riten bestenfalls eine Randstellung in der offiziellen Religion ein und werden nicht gefördert. Sie passen nicht in das Raster etablierten Denkens.

Gelegentlich treten auch in primitiven Gesellschaften, die keine Tradition in diesen esoterischen Fertigkeiten pflegen, Fälle von Feuerimmunität auf. Auch hier werden die Praktiken oft mißmutig betrachtet. Frank Clements, ein verstorbener Journalist und Farmer im damaligen Südrhodesien, der nach 1950 auch Bürgermeister von Salisbury war, berichtete über einen solchen Einzelfall, den er bei Angehörigen des Shona-Stammes entdeckte. Er und ein Tierarzt hatten das Vieh des Stammes geimpft und waren zum Essen eingeladen worden. Hinterher hockten sie am Feuer zusammen, und Clements zündete sich mit einem Benzinfeuerzeug eine Zigarette an. Er erinnert sich:

„Ich benutzte ein altes Feuerzeug, in dem zuviel Benzin war. Beim Anzünden entstand eine Stichflamme, die besonders auf die Kinder, die keine Feuerzeuge kannten, großen Eindruck machte. Einer der Stammesältesten, der mich und meinen Begleiter nicht mochte, wollte daraufhin wohl zeigen, was er konnte. Er nahm ein brennendes Scheit aus dem Feuer, hielt es dicht an sein graubärtiges Gesicht und leckte langsam daran, während die Flammen um seine Backen und die Nase spielten. Dann löschte er die Flammen ruhig zwischen seinen Handflächen, schnaubte verächtlich zu uns herüber und warf das Scheit fort. Augenscheinlich hatte

Oben: Jatoo Bhai, ein Fakir aus Kalkutta, tanzt inmitten von lodernden Flammen, ohne daß er auch nur angesengt wird.

Unten: Jatoo Bhai bereitet sich auf den Feuertanz vor; er nimmt eine betende Haltung ein.



er keine Verbrennungen erlitten, selbst sein Bart war nicht einmal angesengt.“

Die Shona betreiben Ackerbau. Bei ihnen gibt es keine vergleichbare Tradition – anders als etwa bei den Katanga, den Bajike, den Mosen-gere und anderen Stämmen des Kongo-Gebiets, Völker die mit der Metallbearbeitung vertraut sind und komplizierte Feuerrituale und Initiationsriten kennen. Der Shona-„Feuerfresser“ scheint ein Einzelfall in seinem Volk gewesen zu sein: Entweder hat er seine Fertigkeit von Angehörigen fremder Stämme gelernt oder sie war ihm angeboren.

Die Tradition der Feuerrituale läßt sich in der Menschheitsgeschichte weit zurückverfolgen. Wahrscheinlich hat sie ihren Ursprung bei den schamanistischen Gesellschaften der Eisenzeit in Zentralasien. Diese Völker, Tartaren, Mongolen und Jakuten, verehrten das Feuer als eines der größten Naturgeheimnisse. „Der erste Schmied, der erste Schamane und der erste Töpfer waren Blutsbrüder“, sagt ein altes Sprichwort der Jakuten und spielt damit auf die Wichtigkeit dieser drei Berufe für die Gesellschaft an. Doch zweifellos wurde der Schmied am höchsten geachtet. Er war der „Herr über das Feuer“ und dies bewies er, indem er glühende Kohlen verschluckte, über

Unten:
Jatoo Bhai versetzt sich in einen Zustand religiöser Ekstase, dadurch erlangt er seine Feuerimmunität.

Ganz unten:
Vor dem Tanz in den Flammen nimmt er brennende Scheite in die Hand.

na, Japan, Tibet und auf dem indischen Subkontinent die Herrschaft über das Feuer erlangt. In Bulgarien und Griechenland besaßen einige Völker den Ruf, „Herren des Schmelzofens“ und „Beherrscher des Feuers“ zu sein. Ihr Wissen verbreitete sich schließlich über die westlichen Mittelmeerländer bis nach Afrika.

Bald wurden Praktiken der Feuerbeherrschung in den Hinduismus aufgenommen und dehnten sich auf dem indischen Subkontinent aus. Das Wort „Hindu“ stammt aus dem Persischen und bedeutet nichts weiter als „Inder“. Die Inder selbst nannten ihre Religion „Sana-tana“, was soviel heißt wie „ewig und zeitlos“. Das Ziel des gläubigen Hindu ist es, Brahman oder das innerste Selbst, zu erreichen. Ungefähr zehn verschiedene Yoga-Wege der Selbstentdeckung führen dorthin. Hatha-Yoga, vielleicht der im Westen bekannteste Weg, führt zu Körperkontrolle und Beherrschung des Okkulten. Der Eingeweihte durchschreitet sieben Stufen des Hatha-Yoga, bis er die achte Stufe, *Samadhi*, erreicht, die nicht gelehrt werden kann, sondern vom Yogi erst beim Erlangen erkannt wird. Der Zustand des *Samadhi* ist vom Besitz übernatürlicher Fähigkeiten oder *Siddhis* begleitet. Mönche, die über diese Fähigkeiten verfügen, heißen *Sadhus*. In Europa werden sie irrtümlicherweise *Fakire* genannt, doch bezeichnet dieses Wort eigentlich einen heiligen Mann des Islams.

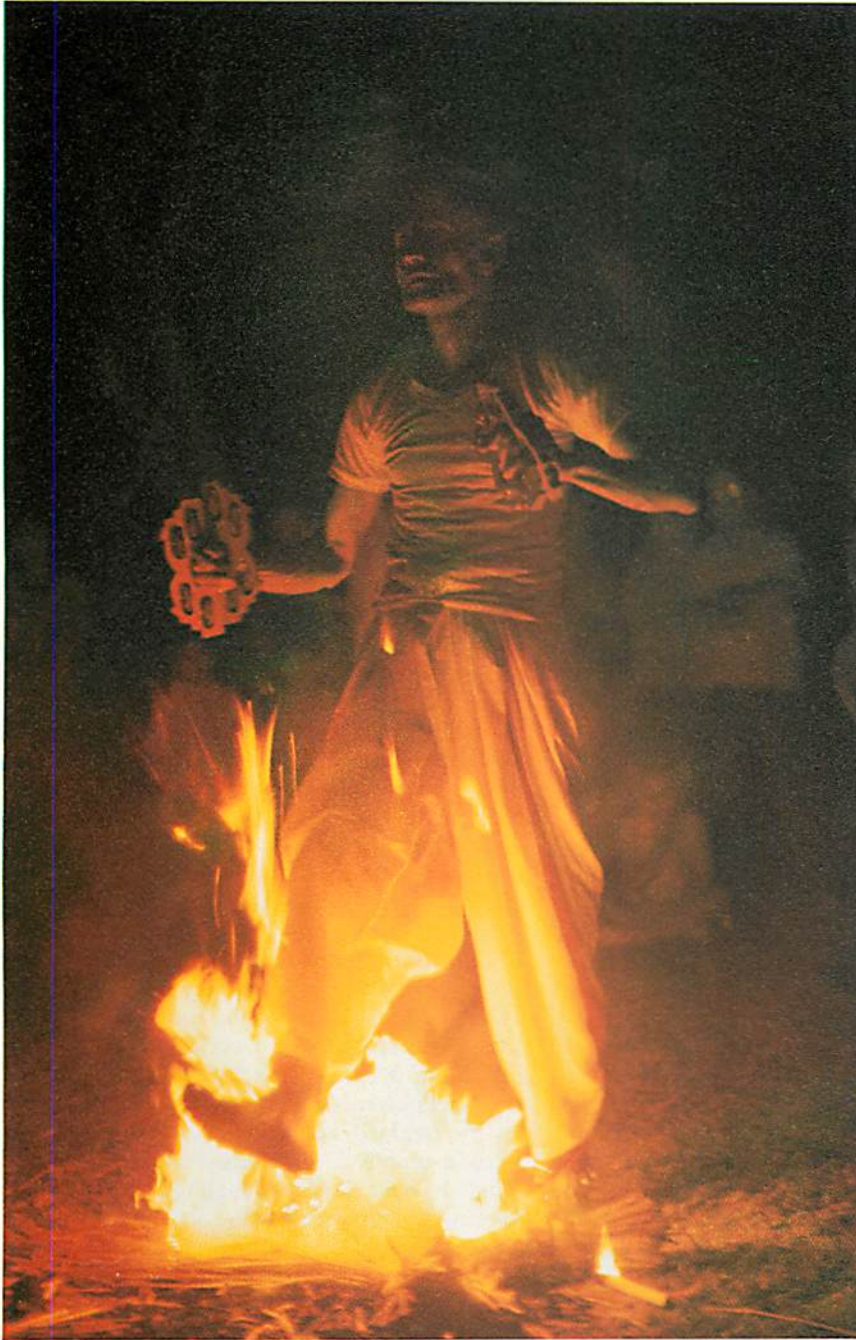
Die meisten *Sadhus* scheinen sich damit zu begnügen, an einem Ort zu bleiben und in Ruhe zu meditieren. Nicht sie, sondern die exzentrischen *Fakire* sind es, die die Öffentlichkeit in ihren Bann ziehen. Einige von ihnen sind sehr ernsthaft und verlangen sich selbst bei ihrem Streben nach Heiligkeit die außergewöhnlichsten, scheinbar sinnlosesten Dinge ab. Sie nehmen sich vor, in so vielen heiligen Flüssen und Wasserlöchern zu baden wie nur möglich, oder sie sitzen regungslos über Jahre in einem Dornenstrauch, bis die stacheligen Zweige sie vollständig umfassen, oder sie pressen ständig die Fäuste zusammen, so daß ihre Fingernägel in ihre Handflächen hineinwachsen. Andere *Fakire* dagegen beginnen eine Art Zirkus-Karriere. Unter ihnen finden sich die



heiße Glut ging und rotglühendes Eisen in der Hand hielt. Bezeichnenderweise wird von dem größten Helden der Tataren, von Dschingis Khan, berichtet, er sei ursprünglich Schmied gewesen. Wenn er in den Krieg zog, soll er seine Lederschürze als Wimpel an die Spitze seiner Lanze gebunden haben. Als Folge der Herrschaft über das Feuer konnte der Schmied auch große Kälte ertragen, weil er das „innere Feuer“ oder das „spirituelle Feuer“ beherrschen lernte. Da er gegen Hitze und Kälte gefeit war, stand er in den Augen seiner Gemeinschaft auf einer Ebene mit Geistern oder Halbgöttern.

Im Laufe der Jahrhunderte fand durch die prähistorischen Völkerwanderungen die Praxis der Feuerbeherrschung Verbreitung. Bis etwa 500 v. Chr. hatten die Menschen in Chi-





meisten Beherrscher des Feuers in Indien. Frommen und gebildeten Hindus sind diese „Showleute“ ein Greuel, doch die Echtheit ihrer Kräfte wird nie in Frage gestellt. Dieser Widerspruch hat zu einem guten Teil die skeptische Haltung der Europäer hervorgerufen: Es ist fast, als würde ein mittelalterlicher Heiliger gegen Bezahlung auf dem Marktplatz in der Luft schweben, Wundmale vorzeigen und Wunderheilungen vollbringen.

Durch einene Feuergraben zu gehen scheint zu den bevorzugten Auftritten der Fakire zu gehören. Am Festtag einer lokalen Hindugotttheit – es gibt Dutzende von Hindusekten und zahlreiche Gottheiten – kommt ein Fakir in das Dorf, läßt den Graben vorbereiten und mit heißen Steinen füllen. Dann führt er die „Gläubigen“ durch den Graben. Es gibt viele Berichte von Europäern, die an diesen Gängen

Oben:
Jatoo Bhai tanzt als Höhepunkt des Rituals in den Flammen.

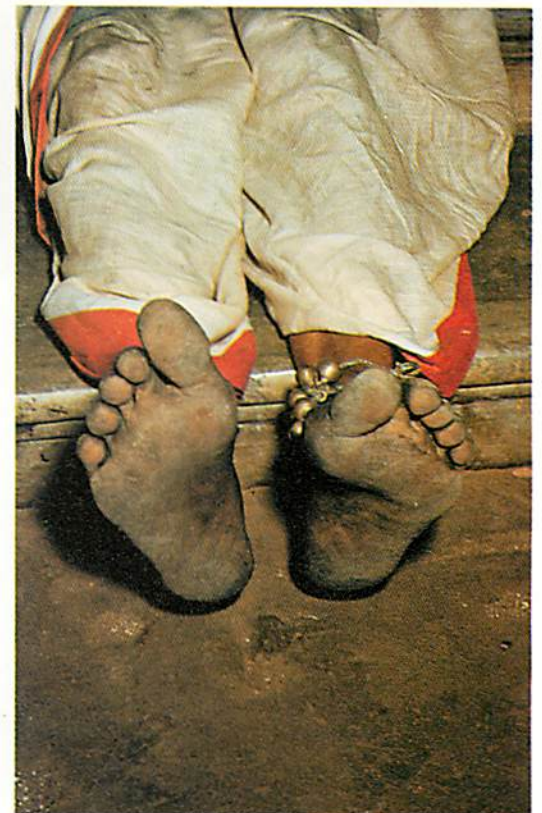
Rechts:
Nach dem Tanz zeigt der Fakir seine unversehrten Füße. Eigenartigerweise weist auch seine Kleidung keine Brandspuren auf.

teilgenommen haben. Bemerkenswert wenige erlitten ernsthafte Verletzungen. „Die Vorstellung dabei ist“, sagt einer, „daß der *Sadhu* den gesamten Schmerz auf sich nimmt und ihn dann durch seine Willenskraft zunichte macht. Die Steine sind wirklich heiß und die Körper der Teilnehmer offensichtlich ohne jeden äußerlichen Schutz.“

Bezeichnenderweise finden sich in Polynesien (z.B. Tahiti) und Malaysia die Feuergeher hauptsächlich in den Hindusekten. Doch auch die Buddhisten aus China, Tibet und Japan üben ähnliche Praktiken. In Hongkong sind die Auftritte von Feuergehern nur noch Touristenattraktion. Auch im Schintoismus, der alten Natur- und Ahnenreligion der Japaner, finden sich Feuergeher.

E. G. Stephenson, Professor für englische Literatur, nahm an einer Schintozeremonie teil, in deren Verlauf ein 27 Meter langer, glutgefüllter Graben begangen wurde. Mutig fragte Professor Stephenson, ob auch er einen Versuch wagen dürfe. Der leitende Priester nahm ihn zu einem nahen Tempel und streute ihm Salz auf den Kopf. Daraufhin schlenderte der Professor „ganz gemächlich durch den Graben“, wobei er nur ein „leichtes Prickeln“ an den Fußsohlen verspürte.

Bei vielen der oft effektiv inszenierten Voodoo-Rituale auf den Westindischen Inseln spielt die Beherrschung des Feuers eine wichtige Rolle. In Trinidad gibt es zwar Feuerfresser und Feuergeher im Überfluß, doch in Haiti, wo Voodoo noch immer die Grundlage für viele politische, soziale und religiöse Betätigungen bildet, sind die spektakulärsten Fälle von Feuerbeherrschung anzutreffen.





Der Autor und Psychiater Dr. William Sargant beschäftigte sich mehrere Jahre lang intensiv mit dem Voodoo-Kult auf Haiti. Er beobachtete, daß sich die meisten der paranormalen Phänomene ereignen, wenn die Beteiligten in einen tiefen Trancezustand gefallen sind. Die Voodoo-Rituale Haitis lassen sich bis zu den Schamanen der Mongolen und Tartaren zurückverfolgen, und zwar wurden sie durch arabische Händler von Asien bis in den Kongo gebracht.

Zahlreiche westindische Sklaven stammten aus dem Kongo und Westafrika, viele vom Stamm der Yoruba (Nigeria). Der Hauptgott der Yoruba ist Ogun, ein himmlischer Schmied, der sein Volk den Umgang mit Feuer und die Metallbearbeitung lehrt. Die Ogbonisekte der Yoruba verehrt ihn noch immer und praktiziert Feuerrituale und Feuerfressen. Auf Haiti wurde Ogun zu Ogun Badagris, den „blutigen Krieger“, der von seinen Anhängern verlangt, gegen das „innere“ sowie das „äußere“ Feuer Immunität zu erlangen.

Diese Forderungen sind wörtlich zu verstehen. Es werden deshalb Tänze auf glühender Kohle vollführt und außerdem ungeheure Mengen von weißem Rum, vermischt mit viel gemahlenem Cayenne-Pfeffer, zu sich genommen. Dr. Sargant beobachtete, wie bei einer Zeremonie diese eigentlich tödliche Mischung von Frauen nicht nur ohne schwerwiegende Folgen getrunken, sondern auch in die offenen Augen gerieben wurde, ohne die Sehkraft irgendwie zu schädigen. Der Voodoo-Kult Haitis ist ein komplexes Gemenge von afrikanischen und europäischen Einflüssen. Laut Dr. Sargant trugen einige der Tänzerinnen moderne Schweißbrillen, die sie nur abnahmen, um sich Rum und Pfeffer in die Augen zu reiben.

Die nordamerikanischen Indianer sind mongolider Abstammung. Ihre prähistorischen Vorfahren kommen ebenso aus Asien wie die Tartaren. Auf ihrer Wanderung über Sibirien

Oben:

Das buddhistische Fest der Feuergeber, hi watari, wird jedes Jahr am Fuße des Takao-Berges in Japan begangen. Die Zeremonie soll Frieden bringen – und den Zuschauern Gesundheit: Sie reiben kranke Körperpartien mit Holzbrettern ab, die sie dann ins Feuer werfen.

Unten:

Der Feuertanz der Navajo, gemalt von William Leigh.



nach Alaska und von dort auf den amerikanischen Kontinent nahmen sie den Schamanenglauben und damit die Feuerrituale mit. Nahezu jeder Indianerstamm läßt in seinen Kulturen noch Reste der Feuerverehrung erkennen. Die kanadischen Huronen verfügen noch mehr oder weniger über die alten Fertigkeiten, ebenso wie die Apachen im Süd-Westen und verschiedene Stämme der Prärieindianer, wie die Sioux und die Cheyenne. Einige Stämme, wie Blackfoot und Puebloindianer, bestäuben den Körper mit Asche, die für sie bei Reinigungsritualen der „Samen des Feuers“ ist.

Die vielleicht faszinierendste Form eines Reinigungsrituals durch Feuer findet man bei den Navajo. Sie verbinden Elemente aus dem Schamanismus mit einer Art finnischen Sauna. Die Dorfbewohner bereiten die Reinigung vor, indem sie im *Hogan*, der Hütte des Rituals, ein prasselndes Feuer entfachen. Alle entkleiden sich und betreten unter Führung des Schamanen die Hütte. Sie stellen sich im Kreis um das Feuer, und der Schamane opfert Weihrauch in alle vier Himmelsrichtungen. Es folgt ein ritueller Tanz, bei dem die Frauen das Feuer umgehen, während die Männer darüber springen und hindurchlaufen. Hierauf trennen sich Männer und Frauen. Der Schamane erhitzt lange Holzstangen, bis sie verkohlt sind und glühen. Er bestreicht mit ihnen zuerst seine Beine und dann die seiner Patienten. Jeder, der Verbrennungen erleidet, bedarf zusätzlicher Gebete. Dann trinkt jeder eine Schale mit salzigem Wasser und erbricht sich in eine Schale mit Sand. Wer sich nicht übergibt, gilt als unrein und muß das Ritual wiederholen. Schließlich wird der Eingang des *Hogan* versiegelt, und der Schamane und seine Anhänger sitzen um das Feuer, bis die Flammen erlöschen und die Asche abkühlt.

Später wird die Asche mit dem Erbrochenen vermischt und draußen dem Wind überlassen. Bis zum nächsten Jahr ist die Reinigung vollbracht.